

Aus aller Welt.

Der patriotische Koch. Wie man aus Riga meldet, sind dort Vorbereitungen im Gange, um einem französischen Koch ein Denkmal zu errichten, zum Gedenken des Patriotismus. Nebain Dubois hieß der Koch und sein Verdienst ist nicht alltäglich. Er war nämlich, so wird jetzt von seinen Verehrern wenigstens erzählt, Mundkoch des Königs Wilhelm von Preußen, des späteren Kaisers Wilhelm I. Als solcher bezog er das monatliche Gehalt von 50 000 Mark im Jahre. Aber als Frankreich im Juli 1870 den Krieg erklärte, war keiner so schnell bei der Hand, zu den französischen Bahnen zu eilen, wie Nebain Dubois. Nichts vermochte den braven Franzosen bei dem verhassten Gegner zu halten. Ohne Zögern ließ er die Spieße und Schiffe des Berliner Königsschiffes, ließ er auch sein Jahresgehalt von 50 000 Mark im Stich. Dafür soll der Opfermütige nun sein Standbild in Riga bekommen, und zwar, wie es sich für einen Koch ziemt, auf dem Markte. — Die kleine Geschichte klingt sehr niedlich, aber sie hat einen Seitenhieb. Denn 50 000 Mark im Jahre bekam zu jener Zeit nicht einmal der Mann, der der politischen Küche vorstand und damals Otto von Bismarck hieß. Die Mär, daß der alte Kaiser seinem Bratenmeister eine so kolossale Summe als Gehalt gezahlt habe, kann wirklich nur bei den Franzosen Glauben finden. Aber warum soll Herr Nebain Dubois schließlich kein Denkmal erhalten? Vielleicht verbannte außer alte Kaiser gerade seinen Kochrezepten die bewundernswürdige Frische und Mäßigkeit des Meers, die er im französischen Feldzuge an den Tag legte — vorausgesetzt, daß Herr Dubois überhaupt jemals Koch beim alten Kaiser Wilhelm gewesen ist. Vielleicht hat er Berlin Teller aufgewaschen und Messer und Gabeln gepuht.

Über einhundert Millionen Mark Strafe haben die englischen Automobilisten nach einer Zusammenstellung der Zeitschrift „Autocar“ im verfloffenen Jahre wegen zu schnellen Fahrens bezahlt, d. h. fast 200 A. für jedes Automobil. Und in diesem Jahre werden die Polizeistrafen über sechs Millionen A. betragen. Es sind hauptsächlich die Ortschaften im südlichen England, die so rigoros gegen die Autofahrer vorgehen und jeden zu schnellen Fahrer zermalmen, der mit größerer Geschwindigkeit mehr als 20 englische Meilen (32 km) die Stunde fährt. In der Nähe der Ortschaften, denen Polizei und Richter wegen ihres scharfen Vorgehens in der Automobilistenwelt verzeihen sind, hat jetzt die Automobil-Assoziation besondere Patronen eingerichtet, um die den Fahrern gelegten Strafen wirkungslos zu machen. Die Patronen waren die ankommenden Automobile, so daß diese schon draußen vor den Ortschaften das vorchristliche Schneidentempo annehmen. In der Nähe von Gailford, wo kürzlich an einem Tage Strafen in der Gesamthöhe von 2000 A. verhängt wurden, sind an zwei Tagen nicht weniger als 201 Automobile gewarnt worden, von denen mindestens die Hälfte der Polizei in die ihnen gelegte Falle gegangen wären. Dort hat nämlich die Behörde auf der einen Straßenseite außerhalb der Stadt, wo der Weg böslich übersehen werden kann, am Anfang und Ende einer abgemessenen Viertelmeile Draht gelegt, die, wenn sie von dem darüberfahrenden Automobil niedergedrückt werden, auf elektrischem Wege eine Uhr in Bewegung setzen und anhalten. Auf diese Weise wird die Geschwindigkeit jedes Automobils genau ermittelt.

Schwimmende Säuglingskinder in Amerika. Eine Neuerung, die wir in Deutschland noch nicht kennen, ist in Amerika auf dem Gebiete der Kinderkrankheiten eingeführt worden und soll ihrerseits mit zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit beitragen. Wie Dr. Scherich nämlich in einem Vortrage über „Medizinische Reiseindrücke in Amerika“ (Wiener Medizin. Wochenschr.) erzählt, ist eines der originellsten und wirksamsten Mittel hierfür die Einrichtung von Sommerkinderkuren in den großen öffentlichen Parks. Die Mütter werden dort mit ihren erkrankten Kindern in ganz einfachen Baracken oder leeren Gebäuden untergebracht, wobei man von der Ansicht ausgeht, daß in diesen Fällen die Entfernung aus den überfüllten, buntfarbenen Wohnungen und die Versorgung mit einer richtig zubereiteten Kindermilch genügt, um eine Heilung herbeizuführen. Diesen Gedanken hat man in den am Meer gelegenen Städten in genialer Weise weiter ausgebaut, und zwar dadurch, daß man große Transportschiffe benutzt, um die Kinder während der Tageszeit in die kühle Seeluft zu bringen. Die höchste Entwicklung hat diese Einrichtung in dem Wilson-Sanatorium erreicht, einem in der Nähe von Baltimore gelegenen Säuglingskinderkuren, das nur während der heißen Sommermonate geöffnet und ausschließlich zur Aufnahme der an Sommerdurchfällen erkrankten Kinder bestimmt ist. Selbstverständlich ist daselbst mit den vollkommensten Einrichtungen für wissenschaftliche Forschung versehen.

Lokales.

Wiesbaden, 16. November 1905.

*** Ausstillperson im Postdienste.** Personen, die während der Weihnachts- und Neujahrszeit Ausstill im Postdienste leisten wollen, können sich unter Vorlegung ihrer Zeugnisse bis spätestens 5. Dezember beim Postamt 1 (Klosterstraße 23, 1. Obergesch., Zimmer 17b) zur Vermählung melden. Nur völlig unbescholtene Personen im Alter von mehr als 18 Jahren werden berücksichtigt. Die Ausstill erstreckt sich während der Weihnachtszeit auf 5–6, während der Neujahrszeit auf 2–3 Tage.

*** Das Konzert,** welches der Sängerkreis des Post- und Telegraphenunterbeamten-Vereins am Sonntag nachmittag im Saale der Turnhalle veranstaltete, hatte seinen Zweck in schöner Weise erfüllt. Der Saal war bis auf den letzten Platz gefüllt, so daß die Einnahme, welche der Unterstützungslasse des Vereins zutrifft, eine recht ansehnliche sein muß. Aber auch die dargebotenen Leistungen waren durchaus lobenswert. Frau Zimmer-Gladner, welche hier keine Unbekannte ist, erwiderte mit dem Vortrag der Romanze „Kennst Du das Land, wo die Zitronen blühen“ und mit einigen Liedern, mit ihrer schönen und kraftvollen Stimme und dem innigen Vortrag erzielte Frau Zimmer den besten Erfolg. Als weiterer Solist stellte sich Herr F. Schlegelmüller mit einer Reihe von Liedern vor. Die herrliche Stimme des Sängers, sowie sein lebendiger Vortrag fanden auch heute wieder allgemeine Bewunderung. Beide Solisten wurden am Klavier vorzüglich begleitet von Herrn Heinrich Kroll vom neuen Wiesbadener Konservatorium. Die Chöre schließlich wurden in allgemeiner Weise unter der stromenden Direktion des Herrn Kammermusiklers L. Scharrer flott und akkurat geführt. Besonders bemühten sich die Sängerkreise, die Komposition ihres Dirigenten, den Tannhäuserchor, Langsoll zu gestalten, was ihnen auch bestens gelang. Als sehr schön vorgetragen muß noch der herrliche Chor von Mähring „Die das ich geliebt“ bezeichnet werden. Mit wohlverdientem Beifall wurden die Chor- und Sololeistungen reichlich ausgezeichnet.

Kunst, Literatur und Wissenschaft.

Kunstsalon Banger.

Die Kollektion Mall gewährt eine angenehme Ueberraschung. Selten noch haben wir eine sicherere Beobachtung für die Stimmung der Jahreszeit gesehen, als sie sich hier, besonders in den Winterlandschaften, äußert. Die „Gärtnerin im Schnee“ und „Der kalte Tag“ sind Winterbilder von köstlichem Reiz. Auf dem letzteren sieht man gleichsam die Sonne, die in der Luft liegt ohne zu scheitern. Noch stärker ist der Zauber der Schneefälle in der diaphanen „Gärtnerin“ wiedergegeben. Eine wunderbare, der Natur abgelaufte Stimmung lebt auch in dem „Vorfrühling“, „Herbst“ und dem großen „Wald“. Eine in der Freiheit des Empfindens verwandte, wenn auch sonst verschiedene Natur finden wir in „Nichter“, von dem besonders die Stilleben und Interieurs anprechen. Die Rolle auf den Charakter der Jahreszeit, so reagiert Richter in seinen Darstellungen altwärdlichen Mobiliars auf die Zeitstimmung. Man wird beinahe versucht, die dargestellten Möbel, Figuren, Nippes auf ihren Antiquitätswert zu prüfen. Das famose alte Sofa interessiert einen mehr, als das Mädchen, das darauf sitzt. Auch die Menschen haben etwas antiquisiert. Der „alte Mann“ ist wie irgend eine typische Figur aus einer alten Novelle. Jedenfalls steht in beiden Künstlern ein gut Stück echt deutscher Dichternatur und Dichter zu sein, ist ja nach den neuesten Resultaten der Künstlerkritik Gottlob kein Verbrechen mehr. Gegen diese beiden gebiegenen Kollektionen fallen die Arbeiten von v. Bartrab stark ab. Sie wirken geradezu trivial. Lediglich der „alte Garten“ vermag sich als gute Lichtstudie zu halten. Unter Dabemanns farbigen Goldschmitten findet sich wieder sehr gutes. „Am Strande“ und „Abend“ sind vorzüglich komponiert. Schließlich bleiben noch Kamelers Gemälde zu nennen, die ein geeignetes Illustrationsmaterial für ältere Familienzeitschriften abgeben würden.

*** Brochhaus' Jubiläumsgeschenk** an das deutsche Volk kann man das erste Heft des kleinen Konversations-Lexikons nennen, das zur Feier des 100jährigen Bestehens der Firma herausgegeben worden ist. Eine köstliche Festgabe, ein Meisterwerk in Text und Abbildungen und Karten, ein unentbehrlicher Handbuch für jeden Gebildeten. Es erscheint in 66 wöchentlichen Heften zu dem geringen Preise von je 30 A., ist also jeder Woche erreichbar. Das erste Heft enthält 32 Seiten Text und 3 Seiten Textbeilagen, ein reizendes Aquarell einer schwedischen Landschaft, eine Karte von Brandenburg und Sachsen, die — ein neuer Gedanke — auf der Rückseite Gebirge, Niederungen,

Häuser und Kunstbauten des betreffenden Gebietes enthält, und eine Tafel mit Automobilen, vom alten Dampfzug bis zu des Kaisers elegantem Löff-Löff. Wir können nur sagen: Gebet hin und her; niemand wird in der Wohnung und im Kontor, in der Arbeitsstube und im Vereinsklub den kleinen Brochhaus, den feigen, feindigen Berater und Freund, vermissen wollen.

Geschäftliches.

Die Weihnachtszeit kommt immer näher und gestaltet sich schon der Verkehr des Publikums reichlich um sich an den so wunderbar arrangierten Geschäftserken sein Auge zu ergötzen und die Auswahl an praktischen Weihnachtsgeschenken zu bereichern. Einer besonders großen Nähe hat sich Herr Hofphotograph R. W. Kurz unterzogen und seinen Ausstellungsraum Friedrichstraße Nr. 4 sehr geschmackvoll mit den verschiedenartigen photographischen Bildnissen versehen, die immer wieder das große technische Verständnis des altbewährten Fachmannes zu Hilfe bringen. Um an dieser Stelle die sehr künstlerischen modernen Ausführungen der Porträts nicht einzeln zu erwähnen, gestatten wir uns, auf das Interieur des Herrn Hofphotographen Kurz, Telefon 2574, in dieser Zeitung hinzuweisen.

Eisenwerk Kaiserlautern.

Begnennend auf die im Inseratenteil befindliche Anzeige des obigen Werkes sind wir nach genauer Information in der Lage, über dieses Werk folgendes mitteilen zu können:

Das Werk wurde im Jahre 1885 unter dem Namen „Eisenwerk Kaiserlautern“ in Kaiserlautern (Rheinpfalz) begründet; es fertigte als erste Erzeugnisse kleine Eisenkonstruktionen und Pumpwerke für die Kohlengruben des Saargebietes. Schon im ersten Betriebsjahre war die Betriebsleistung gewachsen, eine eigene Gießerei anzulegen; das erste Stück wurde noch im Jahre 1885 gegossen und trat die Firma von da ab mit der Ausführung von Gußwaren aller Art in Wettbewerb.

Im Jahre 1888 trat der berühmte Hygieniker Prof. Meidinger mit dem Ersuchen an das Werk, den von ihm konstruierten, den Wäuschen des Kapitäns Koldewey entsprechenden Ofen für die zweite deutsche Nordpolerpedition zu bauen. Hiermit war der Anfang zur Annahme der Ofenfabrikation gemacht, die dann zur Spezialität erhoben, weitere Systeme, wie der „Schmelzöfen“, „Wälzer Schachtofen“, „Augustöfen“, „Bellen“, „Baraden“ und „Werkschmelzöfen“, Ofen für Säle, kleinere Kran-, Schmelz- und Kisten, einführe, verbesserte und zu höchster Vollkommenheit ausbildete. Alle diese Ofen bedingen durch einen vollständig oder teilweise um den eigentlichen Heizofen umgebenen Ventilationsmantel eine fortwährende Bewegung und Zirkulation der Raumluft, so daß es an den Ofen selbst niemals überhitzt, in den entferntest liegenden Räumen aber stets angenehm beheizt ist.

Der rapide Aufschwung der Industrie in den letzten drei Decennien des vergangenen Jahrhunderts, die wissenschaftlichen Fortschritte auf dem Gebiete der Technik und Hygiene, veranlassen das Werk, dem von von Zentralheizungen näher zu treten. Die erste Feuerleistung wurde im Jahre 1872, die erste Hochdruckdampfheizung 1876, die erste Niederdruck-Dampfheizung 1886 zur Ausführung gebracht.

Die Abteilung „Brückenbau und Eisenbahnen“ wurde Anfang der 70er Jahre errichtet. Durch die Ausbesserung der Abteilungen mit den besten Maschinen, durch Heranbildung eines zuverlässigen und geeigneten Personals gelangte die Abteilung zu einer hervorragenden Leistungsfähigkeit. Das Werk ist heute in der Lage, die größten Eisenkonstruktionen, wie Gassen, Dächer, Hochfengergüsse, Brücken jeder Ausdehnung und Spannweite zu liefern. Wir führen hier nur an die zur Zeit im Bau begriffene Strohbrücke bei Bingen über die Nahe mit im ganzen 110 Meter Spannweite, während ein großer Teil der kleineren Brücken der Umgehungsbahn Mombach-Bischöfheim und der Bahnstrecke Wiesbaden-Mainz von dem Werke ausgeführt worden sind.

Bemerkend wollen wir noch, daß die Anzahl der bis jetzt gelieferten Zentralheizungen etwa 2500 beträgt.

Für Gründung des Werkes wurden Aktien im Betrage von 125000 Gulden ausgeben; doch ist das Aktienkapital im Laufe der Jahre auf 1 200 000 Mark erhöht worden. Das Werk beschäftigt heute etwa 80 Ingenieure, Techniker und Meister und ca. 800 Arbeiter. Der Umschlag des vergangenen Jahres betrug 3 300 000 Mark. Steht war das Werk bestrebt, alle Erzeugnisse der Technik auszubilden, praktische Erfahrungen zu sammeln und zu vermerken, von dem Guten nur das Beste zu nehmen. Dabei ist das Augenmerk der Betriebsleitung darauf gerichtet, nur die beste Arbeit zu liefern, da sie auf dem wohlverdienenden Standpunkte steht, daß die beste Arbeit für den Empfänger das Billigste, für den Fabrikanten aber das Beste ist. Wir wünschen dem Werke ein ferneres Wachsen, Blühen und Gedeihen.

Gold-, Silberwaren,

Uhren, größte Auswahl, bekannt billige Preise. Fritz Lehmann, Juwelier, Langgasse 3. Telefon No. 3143, Reparaturen. Neuheiten

Unerreichbar

TROKKA,

ein ärztlich empfohlener **Milch-Kakao**, hergestellt aus feinstem Kakao und reiner Gebirgskuhmilch, infolge seiner Billigkeit und einfacher praktischer Zubereitung. **Nährhaft, wohlschmeckend und bekömmlich.**

Man versuche Probepacklet à 10 Pf.
Höchste Auszeichnungen.

Erhältlich in den einschlägigen Geschäften.
Fabrikanten:

Arthur de Lorne & Co., G. m. b. H.
Hagen in Westfalen und Berlin.

Vertreter und Depositär für Wiesbaden und Umgegend:
Alfred Piroth, Wiesbaden, Westendstr. 36.



Nr. 279:

Freitag, den 17. November 1905.

20. Jahrgang

Gesühnt.

Roman von Mrs. Lovett Cameron. Einzige autorisierte Bearbeitung.

Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Tantchen wies nach dem Wintergarten hinüber; er sah nichts, als die üppig dort wuchernden Pflanzen. Tantchen aber wies ein zweites Mal nach der Gartenbank.

Er lächelte.

„Ich werde hier bleiben!“ flüsterte sie, „und Wache halten. Seien Sie rasch.“

Er entfernte sich.

5.

Das Idol.

„Und Du willst mir vertrauen, Edith?“

„Dir vertrauen? Durch Leben und Tod!“ erwiderte sie leidenschaftlich, mit leuchtenden Blicken und zarteröteten Wangen.

„Ach, Geliebte, ich bin Deiner nicht wert! Wenn Du nur wüßtest —“

Sie legte die Finger auf die Lippen.

„Ich will nichts wissen, ich weiß genug, weiß, daß Du gut bist, niemand Dir gleichkommt, gar niemand!“

Er senkte. „Ich fürchte sehr, daß ich nicht gut bin. Keine, wenn aber irgend eine Menschenseele mich dazu bringt, es zu werden, so bist Du es! In der Vergangenheit aber —“

„Still, ich will nichts hören. Deine Vergangenheit geht mich nichts an. Mir genügt es, daß ich Dich liebe, ach, wie sehr!“

Sie sank in seine Arme und barg ihr Antlitz an seiner Brust. Das Hervorbrechen ihrer Leidenschaft, das so verschieden war von der Zurückhaltung, die sonst in ihrem Wesen lag, rührte ihn tief. So zwar, daß ein Beben durch seine Glieder ging, während sie ihn mit ihren Armen umfingen hielt.

„Wie kommt es, daß Du mich so sehr liebst, Edith? Was findest Du Liebenswürdigen an mir?“ fragte er, denn ihr so deutlich zu Tage tretendes Empfinden erfüllte ihn mit überraschender Borne. Wie war es möglich, daß diese scheue, schüchterne, mädchenhafte Unschuld plötzlich, wie durch magische Gewalt, zur leidenschaftlichen Anbetung eines reifen Weibes geworden. Ja, die Liebe wirkt Wunder, und Edith glaubte sich mit einem Male in das Paradies versetzt.

„Ich weiß nicht, weshalb ich Dich liebe!“ entgegnete sie, indem sie mit den hellen blauen Augen plötzlich zu ihm empor sah, „es genügt mir das Bewußtsein, daß dem so ist, und ich bin zufrieden. Sage mir nur, daß Du mich auch liebst, und daß kein anderes Weib Dir je das gewesen, was ich Dir bin, mehr begehre ich nicht.“

Eine Sekunde lang zögerte er. Eine Erinnerung aus längst vergangenen Tagen, eine Erinnerung an andere Härlichkeiten, an andere Augen, an andere Lippen erstand vor seiner Seele. Er sah ein Bild der Vergangenheit vor sich, sah einen mit Oliven und Pinienbäumen bewachsenen Hügel, sah jenes andere Weib, das einer griechischen Göttin gleich gewesen. Nein, ihn dänkte es Entweihung, an jene und an Edith in gleichem Athem zu denken, denn einem Manne ist immer die letzte Liebe, welche er empfindet, die beste, und er sagte sich jetzt mit vollständiger

Ueberzeugung, daß die tote Leidenschaft vergangener Jahre niemals Liebe in des Wortes hoher und erhabener Deutung gewesen sei. Des Vergangene war nur ein Raub, der nie bis zu seinem Herzen gedrungen, während die Gegenwart ihm gleich dem frischen Trunk aus hellsprudelnder Quelle erschien, der ihm Kraft und Lebensfreudigkeit verlieh. Mit einem Schauer kannte er die Erinnerung an die Vergangenheit, nahm das holde Antlitz Ediths zwischen seine beiden Hände und drückte einen fast ehrfurchtsvollen Kuß auf ihren Scheitel.

„Mein Liebling, sei gewiß, daß Du allein in meinem Herzen herrschest!“ sprach er tief bewegt. „Und wenn ich auch Deiner nicht wert bin, so danke ich Dir doch in reichstem Maße all Deine Güte und Liebe.“

Auf solche Weise brachte er die Erinnerungen aus der Vergangenheit zum Schweigen und überblätterte eine Seite in der Geschichte seines Lebens.

Ein Hästeln im anstehenden Wohnzimmer tat bar, daß Tantchen im Wohnzimmer trenlich Wache hatte. Edith richtete sich aus den Armen des Geliebten empor und eilte aus dem Wintergarten hinaus ins Freie. Von ferne in das Wohnzimmer zurück, die Hände in den Rocktaschen mit einer so unschuldsvollen Miene, daß diese seinem schauspielerischen Talent alle Ehre machte.

Der Oberst hatte sich inzwischen eingefunden und Lyon vertiefte sich alsbald in ein politisches Gespräch mit ihm.

Oberst Abair war konservativ, Lyon liberal. Ihre Ansichten waren somit grundverschieden, aber sie besprachen dieselben in der freundschaftlichsten Weise. Von politischen Ideen hingerissen, war Lyon ein ganz anderer Mann, als wenn er sich dem Liebesrausche hingab. Sich für Politik begeisternd, vergaß er sogar im Momente die Idylle, welche sich im Wintergarten abgespielt.

Als er später in der Einsamkeit seines Zimmers, am Feuer sitzend, alles nochmals überlegte, fragte er sich fast verblüfft, wie das nur gekommen.

In dem Augenblicke, in welchem er Edith in dem halbdunklen Wintergarten aufgesucht, hatte er gar nicht die Absicht gehabt, eine Erklärung herbeizuführen. Er wollte nichts anderes, als ihr Liebeswohl bieten und beim Abschiede eine Frage an sie stellen, auf welche er gerne eine ehrliche Antwort gehabt hätte.

Er erinnerte sich, daß er sich diese Frage gestellt, als er an ihrer Seite auf der Bank Platz genommen.

„Ihr Vater hat mir heute eine Mitteilung gemacht. Ich möchte von Ihnen die ehrliche Bestätigung dessen, daß sie wahr sei.“

„Um was handelt es sich?“ stammelte sie mit dem Instinkt des Weibes, im vornhinein errathend, was er fragen wolle.

„Er behauptet, daß Sie wahrlich den Sohn Baron Heinrich Trotters, der heute hier ist, heiraten werden.“

„Das hat Ihnen mein Vater gesagt?“ fragte sie heftig.

„Er deutete mir an, daß dieses Ergebnis nicht nur sehr wünschenswert, sondern auch äußerst wahrscheinlich sei. Deshalb

möchte ich, bevor ich weggehe, wissen, ob ich nicht nur Abschied von Ihnen zu nehmen habe, sondern Ihnen auch gleichzeitig meine Glückwünsche aussprechen muß. Ich möchte meine kleine Freundin recht glücklich wissen, schenken Sie mir also Ihr Vertrauen und sagen Sie mir, ob die Mitteilung Ihres Vaters vollste Richtigkeit hat."

Ein paar Minuten lang herrschte tiefe Stille.

Ediths Herz pochte mächtig. Und als das Schweigen immer länger währte, bemächtigte sich auch Lyons eine gewisse Erregtheit. Endlich sprach sie. Und was sie redete, klang grundverschieden von dem, was er zu hören erwartet hatte.

"Sie können diese Frage an mich stellen?" Eine ganze Welt von Vorwurf lag in der Betonung ihrer Worte.

Ja, der Augenblick war aufregend, und er fühlte, wie auch seine Pulse höher schlugen. Er hatte nichts Ruhiges, nichts Väterliches mehr an sich.

"Warum denn gerade ich nicht?" fragte er, nach ihrer Hand fassend.

"Sie wissen recht gut, warum!" entgegnete sie mit jener Aufrichtigkeit, welche ihr Hauptzauber war. "Ich brauche es Ihnen nicht erst zu sagen, Sie wissen es ebenso gut wie ich."

"Dann verlange ich jetzt keine Mitteilung mehr, sondern ein Bekenntnis," rief er lebhaft hervor, während er sie in seine Arme zog. Und an seiner Brust ruhend, hatte sie ihm die volle Wahrheit angeflüstert.

Es war ein Augenblick des beseligenden Triumphes gewesen, und während er jetzt daran zurückdachte, gestand er sich doch, daß die Ueberraschung kaum minder groß gewesen wie der Triumph.

Er staunte darüber, daß es ihm gelungen, so rasch und so leicht das Herz jenes Kindes zu erobern, während dies ursprünglich weder in seinem Willen noch in seiner Absicht gelegen war. Er hatte nichts dafür getan, von selbst war ihm diese kostbare Gabe zuteil geworden. Tantchen war vielleicht die einzige gewesen, die darum geahnt, die sich zur stillen Verbündeten ihrer Nichte gemacht. Für ihn selbst war das Ereignis ganz neu, ganz unerwartet, kaum faßlich, kaum verständlich.

Er beklagte es nicht. Er freute sich dessen. Er triumphtierte darüber. Er sah in Edith sein Ideal, und glaubte gewiß zu sein, daß er sie liebe. Ihre reizende Einfachheit hatte es ihm angetan. Die Frische und Natürlichkeit ihres Wesens dünte ihn bezaubernd. Leidenschaft und Seelenreinheit waren ihm immer als zwei grundverschiedene Dinge erschienen. Jetzt zum ersten Male sah er, daß sie auch Hand in Hand gehen konnten. Obwohl ihn dies überraschte, fühlte er sich doch namenlos beglückt dadurch. Er war überzeugt, daß es der bezauberndste Zeitvertreib sein müsse, diesem holdseligen, unschuldsvollen Geschöpfe, das offenbar in ihm ein höheres Wesen sah, den Hof zu machen. Wenn es nur nichts weiter gegeben hätte, als eben das Hofmachen allein!

Mit einem Seufzer der Selbstbemitleidung zählte er alle Bein auf, die vor ihm lag. Er sagte, daß diese triumphierende Liebe für ihn manchen unangenehmen Augenblick im Gefolge haben werde.

In der alten Zeit hatte Lyon nie etwas davon wissen wollen, sich durch das eiserne, unlösliche Band der Ehe in Ketten zu schlagen. Er war, sowohl durch Naturanlage, als auch durch die zufälligen Verhältnisse, in denen er sich bewegte, nicht so recht für die Ehe geschaffen. Er war ihr immer aus dem Wege gegangen, selbst zu einer Zeit, da die Pflicht ihn im Grunde genommen darauf gewiesen hätte, was er eigentlich zu tun hatte.

Neue Verhältnisse aber schafften auch neue Notwendigkeiten, und seit er in sein Heimatland zurückgekehrt war, um sich als wohlbestellter Gutsbesitzer niederzulassen und ein Vermögen zu genießen, dessen Besitz er kaum hatte erwarten können, sah er die Ehe als etwas ganz Natürliches und Selbstverständliches an. In jüngster Zeit hatte er sich, noch bevor er Edith kennen gelernt hatte, zu wiederholten Malen gesagt, daß es für ihn notwendig sein werde, zu heiraten. Die Tage der goldenen Jugend waren vorüber, er mußte mit ihnen für immer abschließen. Die Künstlerlaufbahn, die Armut, die Unabhängigkeit waren längst abgetane Dinge, die weit hinter ihm lagen.

Jetzt nannte er sich den Besitzer eines prächtigen Schlosses, ja er durfte wohl sagen einer Herrschaft. Er bedurfte einer ganzen Schar von Domestiken. Viele Leute hingen von ihm ab, Natürlichkeit betrogen und belogen sie ihn, wie dies nur irgend möglich war, sie bestahlen ihn zweifelsohne auch, und somit war es beinahe unerlässlich, daß eine Frau ihm die Haushaltungsorgen abnehme, Sorge dafür trug, daß das Stehlen und Betrügen denn doch nur in gewissen Grenzen stattfinden könne.

Edith Abair, von diesem Nützlichkeitstandpunkte aus ins Auge zu fassen, war ihm eigentlich noch nie in den Sinn gekommen. Wäre sie eine Waife gewesen, die freudlos auf Erden dastand, so hätte die Ehe mit ihr ihm eine Idylle erscheinen

müssen. So, wie die Dinge aber tatsächlich standen, war das, was noch alles durchzumachen und zu erwarten sein mußte, für ihn eine Marter. Vor allem gab es naturgemäß eine Szene mit Papa, vielleicht sogar einige recht unangenehme Szenen. Dann, wenn der Papa nachgegeben, was zweifelsohne der Fall sein würde, mußten die pekuniären Verhältnisse lang und breit auseinander gesetzt werden. Es gab den Heiratskontrakt, gab Familienvorstellungen und eine Menge Rücksichten der Konvenienz, die ihm sehr lästig erschienen. Die Hochzeit an sich würde mit dem größten Pomp vor sich gehen und dadurch allein schon ihm zur Qual werden. Wie sollte ein Mann, der eine poetische, verfeinerte Seele hat, sich mit all jenen kleinen und lächerlichen Einzelheiten abfinden können.

Die Liebe war in seinen Augen ein herrliches Ideal, aber die Heiratsgebräuche der zivilisierten Welt entwürdigten sie. Wenn er gleich den Mittern der alten Zeit die Dame seines Herzens auf hohem Roß nach irgend einer stillen, entlegenen Waldkapelle hätte führen können, wo der Priester sie in aller Stille, ohne Prunk und Tand eingetraget, wenn er sie dann wonnetrunken auf sein Schloß hätte führen können, um dort an ihrer Seite beiseite zu leben, so würde er glücklich gewesen sein. Aber die Schablone des Alltagslebens, die Kleinlichkeiten, welche die Existenz anderer Menschen ausfüllten, erschreckten ihn. Und als er sich schließlich zur Ruhe begab, fühlte er sich von bangen Vorahnungen gepeinigt.

Trotzdem verfiel er bald in schweren, traumlosen Schlaf, der ihm wenigstens für den Augenblick Ruhe und Vergessenheit brachte.

Edith Abair ihrerseits ging es nicht so. Sie sperrte sich in ihrem Schlafzimmer ab, um vor einem etwaigen liebevollen Ueberfall des guten Tantchens geschützt zu sein. Eine Vorsicht, die nicht als ganz unnütz bezeichnet werden mußte, da Tantchen tatsächlich mehrere Male an der Türklinke probierte und das Eintreten erst aufgab, als sie sah, daß jeder Versuch vergeblich sei, weil, wie sie vermutete, ihre Nichte fest schlafen müsse und sie nicht höre. Nachdem Edith sich durch vorsichtiges Abperren gegen jeden Ueberfall verbarricadiert hatte, überließ sie sich ihren beseligenden Gedanken.

Der Held ihrer Träume gehört ihr also wirklich und wahrhaftig an. Er liebte sie. Er hätte sie in seinen Armen gehalten. Sie fühlte, daß seine Küsse etwas geradezu Ehrfurchtsvolles in sich bargen. Fast wünschte sie, er möge etwas weniger Ehrfurcht und etwas mehr Leidenschaft empfinden. Seine Anbetung war es nicht, die sie begehrte, denn das Anbeten besorgte sie selbst. Er war das Ideal, welches sie auf ein Biedestiel gesetzt, der Herr und Gebieter, dessen Sklavin sie zu sein begehrte. Er war in ihren Augen ein Apostel der Güte und der Vollkommenheit. Sie verlangte kein besseres Los, als jenes, ihn anbeten zu dürfen. Sie verlangte kein höheres Glück, als an seiner Seite sitzen und jeden seiner Wünsche erfüllen, ihn bedienen, ihn verehren zu können.

Ihr Gefühl hatte etwas von jener Uebertriebenheit an sich, deren sehr junge Geschöpfe sich zuweilen befleißigen. Sie sah keinen Mangel an ihrer Gottheit, und wenn es jemand gewagt hätte, ihr zu sagen, daß er auch nur ein Sterblicher sei, so würde sie einen solchen Ausdruck mit Entrüstung von sich gewiesen haben. Sie war vollkommen überzeugt, daß Lyon während der ganzen Dauer seines Lebens nie ein Unrecht gesagt oder getan, und sie konnte sich über die Güte und Herablassung nicht genug wundern, welche ihn dazu veranlaßte, einem so jungen und untergeordneten Geschöpf, wie sie es in seinen Augen sein mußte, Liebe und Zuneigung zu schenken. Wie hatte ihr Vater auch nur einen Augenblick annehmen können, daß sie sich je herbeilassen werde, einen Mann gleich Jim Trotter zu heiraten. Wie wenig ihr eigener Vater sie kannte, da es ihm möglich gewesen, sich derartiges vorzustellen! Der arme Jim! Wie gewöhnlich, wie uninteressant er doch war.

Im Grund ihres Herzens wußte Edith ganz gut, daß genau ebenso, wie sie Harold Lyon anbetete, Jim in ihr ein höheres Wesen sah, aber dieses Bewußtsein berührte sie nicht näher. Sie hatte kein Mitleid für ihn, sind ja doch Frauen gewöhnlich sehr grausam gegen die Männer, deren Reizung sie nicht erwidern. Jim mußte sich eben in das Unabänderliche fügen. Papa mußte seine Einwilligung und seinen Segen geben, und damit war alles geordnet. Fräulein Abair richtete sich in den Kissen zurecht und schlief ein, indem ihre rosigen Lippen Harold Lyons Namen flüsterten.

(Fortsetzung folgt.)

Kummers Kuchen.
fertig Masso
in allen besseren Kolonial- und Delikatessen-
geschäften.



Das sogenannte Wetterleuchten. d. h. ein Blitzen ohne Donnern, hat verhältnismäßig wenige Untersuchungen erfahren. Da man sich bis vor kurzem begnügte, es als ein fernes Gewitter aufzufassen, bei welchem nur das Licht der Entladungen, nicht aber der Schall der Explosionen und das Echo, welches das Rollen des Donners erzeugt, zu uns dringt. Wilhelm Meinardus erst wies nach, daß die Sache nicht so einfach liegt, daß vielmehr eine akustische Anomalie, eine besondere Beschaffenheit der Luft, wie sie häufig bei den Nebensignalen der Leuchttürme festgestellt ist, zu Grunde liegen muß, da die Hörbarkeit des Donners in der Regel 15 Kilometer nicht übersteigt. Es folgt dies daraus, daß beim Herannahen eines Gewitters noch kein Donner gehört wird, selbst wenn der Himmel von den grellsten Blitzen erleuchtet wird, und daß, wenn nach dem Blitze 40 bis 50 Sekunden verstreichen, ohne daß Donner hörbar wird, überhaupt keiner mehr zu erwarten ist. Es ist nun aus den Untersuchungen Mohns und Anderer über die Hörbarkeit der Nebensignale bekannt, daß, wenn das Brechungsvermögen der verschiedenen über einander liegenden Luftschichten stark von einander abweicht, eine in der Höhe erzeugte Schall selbst bei kleinen Entfernungen nicht zur Erdoberfläche gelangt, sondern total nach oben reflektiert wird. Da tritt nun nach Meinardus sehr leicht bei den Blizdetonationen in den Wolken ein, weil die Dichtkeits- und Wärmeveränderungen der Luftschichten bei Gewittern sehr bedeutend sind, und die Hörweite der Gewitter sinkt darum leicht bis auf 12 oder 18 Kilometer herab, während die Blitze immer noch stark, namentlich des abends oder nachts, herüberleuchten. Mann spricht dann nicht von fernen Nachtgewittern, sondern es heißt: „Das Wetter fñhlt sich ab.“ Je höher der Beobachter sich über der Erdoberfläche befindet, desto größer wird die Schallweite; sie kann auf das Doppelte steigen, wenn der Beobachter sich mit der Schallwelle in gleicher Höhe befindet. Von diesen „subjektiven Wetterleuchten“, welches wohl den häufigeren Fall darstellt, muß aber ein durch stille elektrische Entladungen hervorgerichtetes Wetterleuchten unterschieden werden.

Tananarivo, d. h. die Tausendstätt, die Hauptstadt des Howariches, die sich bekanntlich in französischem Besitz befindet, bietet, wie alle orientalischen Städte, aus der Ferne ein hübsches, einladendes Bild. Es ist 1240 Meter über dem Meere auf einem von Norden nach Süden sich erstreckenden Felsenhügel erbaut und wird von dem Palast der Königin, dem Manjakumindama, der sich 200 Mtr. über die umgebende, mit Reis bestandene Ebene erhebt, überragt. Aber Tananarivo ist eine der Schönheiten, die sich, aus der Ferne gesehen, entzückend ausnehmen; betritt man die felsigen, löcherigen, von Unkraut erfüllten Gassen, so ist die Täuschung, die den Orientreisenden immer wieder umfängt, zu Ende. Vom königlichen Palast aus durchschneiden zwei Hauptstraßen die Stadt, die eine führt an dem in antikem Stile erbauten Justizgebäude vorbei nach Osten und vermittelt den Verkehr mit Taramatave; die andere, nach Westen gehende, ist der Boulevard der Hauptstadt. An ihr liegt der Palast des Premierministers, der jedoch nur zu Bureaus dient, und sie führt auf den im Mittelpunkt der Stadt gelegenen Andohaloplatz, wo die Volksversammlungen abgehalten werden. Dort sprach der Premierminister im Namen der Königin zum Volke und suchte in wohlgeordneter Rede seinen Mut zum Kampfe gegen die Franzosen zu beleben. Mit welchem Erfolge, ist bekannt. Da, wo die Felsen jäb abfallen, bezeichnet Anpamarinana, eine Art tarpeischer Felsen, die Stelle, wo Verbrecher in die Tiefe gestürzt werden. Hier fanden 1849 viele madagassische Christen den Märtyrertod. Ein Wagenverkehr ist in Tanarivo fast unmöglich. Überall tritt der nackte Fels zu Tage; die Straßen sind bei der völligen Regellosigkeit der Gebäudeanlagen vielfach getrümmt, bei den starken Steigungen steil, holprig und nach schlechtem Wetter kaum gangbar. Weiter führt die Straße in der Nähe der katholischen Mission vorüber nach dem französischen Viertel mit seinen Handelshäusern und Magazinen, dann erreicht man durch Stadtteile der Eingeborenen wiederum einen großen Platz, den Soma, wo freitags großer Markt gehalten und in buntem Treiben alle Erzeugnisse der selbstamen Mischkultur der Howas feilgeboten werden. Von dort aus links gelangt man zu der hübsch im Stile Louis XIII. aufgeführten französischen Residenz. Diese westliche Straße führt nach Manjunga, auf ihr sind die Franzosen in die Stadt eingerückt. Man schätzt die Zahl der sesshaften Bevölkerung Tananarivos auf etwa 100 000 Seelen, die meist zum Stamme der Howas gehören und die ihre Häuser funterbunt durcheinander gebaut haben, da eine Straßenregelung, soweit sie nicht das Verkehrsbedürfnis fordert, unbekannt ist. Wasser ist ziemlich reichlich vorhanden und das Klima ist nicht ungesund, macht aber, wie überall in den Tropen, einige hygienische Vorsichtsmaßregeln nötig. Die Temperatur steigt selten — zuweilen im November — über 29 Gr. C. und fällt in der kältesten Zeit, im Juni bis August, nicht unter 6 Gr.



Hundetreue. Der unglückliche Herzog von Enghien besaß einen kleinen Hund, der dem Herzog bis nach Paris folgte, und den niemand bis zur letzten Stunde von ihm trennen konnte. Dieser Hund hieß Mohilow; es war ein kleiner russischer Mops von hellbrauner Farbe, mit glattem Fell, großen Augen, kurzer Schnauze, kleinem schwarzen Bart und abgehorenen Ohren. Als der Herzog von Enghien in Ettenheim verhaftet wurde, hatte er nur noch Zeit, einen Mantel umzunehmen. Nur sein Kammerdiener Canone und der Hund begleiteten ihn. Der letztere folgte dem Wagen, der den Herzog fortführte; er durchschwamm den Rhein hinter dem Boot, das seinen Herrn trug. Auf dem andern Ufer des Rheins folgte Mohilow dem Postwagen, und er gelangte mit diesem in die Zitadelle von Straßburg. Als der Herzog am 18. März die Fahrt nach Paris fortsetzte — Canone war mit Gewalt zurückgehalten worden —, sprang Mohilow in den Wagen und kauerte sich zu den Füßen seines Herrn nieder. Man wollte ihn verjagen, aber auf Bitten des Herzogs durfte er mitkommen. Herr und Hund bekamen bis Paris fast nichts zu essen. In Vincennes holte man dem Herzog auf sein Verlangen eine kleine Mahlzeit aus dem benachbarten Wirtshaus, die er getreulich mit seinem Hunde teilte. Als der Herzog dann im Graben des Schlosses erschossen wurde, war der Hund eingeschlossen; aber er hörte das Schießen, entsprang und warf sich heulend auf das kaum geschlossene Grab. Von dort wollte er sich nicht fortbringen lassen; schließlich verjagten ihn die Schildwachen, die des Winkels müde geworden waren, mit Fußtritten. Jeden Tag kam jedoch Mohilow zum Grabe zurück, bis sich eine mitleidige Seele seiner annahm. Die Prinzessin von Rohan aber schrieb von ihm: „Der letzte dem Herzog gebliebene Freund war sein Hund.“ Von einem anderen treuen Hunde erzählte Napoleon I. in St. Helena. Es war in Italien; der Kaiser kam nachts über ein Schlachtfeld, von dem man die Toten noch nicht fortgebracht hatte. Neben einem Leichnam heulte ein Hund; als er die Franzosen sah, zeigte er ihnen knurrend die Zähne. „Abwechslend“, so erzählt Napoleon in seinem Memorial de Sainte-Hélène, „leckte dieser Hund das Gesicht seines Herrn und stürzte sich auf uns; es war, als ob er gleichzeitig um Hilfe bat und Rache suchte ... Ich hatte ohne Rührung Schlachten geführt, die über das Schicksal des Heeres entscheiden sollten; ich hatte mit trockenem Auge Truppen Bewegungen ausführen sehen, die den Verlust sehr vieler von uns herbeiführten, und hier war ich gerührt; ich war erschüttert von dem Gewinsel und dem Schmerz eines Hundes!“ Unter dem ersten Napoleon marschierte der Hund eines Regiments immer mit den Trommlern; er stürzte zum Angriff vor, wenn der letzte Trommler gefallen war, und sein Bellen riß das ganze Regiment mit fort. Nougardet erzählt von einem Hund, der Marie Antoinette zum Temple folgte und ihr auch in die Conciergerie folgen wollte. Da man ihn aber in den Kerker der Königin nicht hineinließ, legte er sich davor nieder. Die Gendarmen vertrieben ihn mit der Bajonettspitze, er ging aber nur wenige Schritte weiter. Wenn er Hunger hatte, ging er in die Häuser der Nachbarschaft, wo man ihm zu essen gab, und dann kam er wieder zur Einlasspforte zurück. Er sah nicht, daß die Königin zum Schafott geführt wurde; so setzte er seine Besuche in der Nachbarschaft und sein Schildwachen vor der Tür der Königin fort. Er war bekannt als „der Hund der Königin“, und er war noch 1795 dort. Es war ein kleiner weißer, langhaariger Hund, dessen Farbe im Elend gelblich geworden war. Der General von A., der unter dem 1. eiten Kaiserreich lebte und alle Kriege in Afrika mitgemacht hatte, besaß ein arabisches Pferd und einen Pudel, die ihm sehr ergeben waren. Als er in der Bretagne starb, folgte sein Hund seinem Sarge bis zum Friedhof. Das Pferd wurde an einen Nachbar verkauft, aber es entließ, als es den neuen Stall sah, und kehrte zum Hause seines Herrn zurück. Dort fand es verschlossene Türen, aber es traf den Pudel, der zu bellen anfang und es bis zum Friedhof führte. Dort fand man neben dem Grabe des Generals das Pferd und den Hund



Englische Gesindelöhne. Die Gesindelöhne sind im allgemeinen in London am höchsten, in Irland aber am niedrigsten. Auch mit dem Alter wechseln die Löhne ganz beträchtlich, ebenso tritt die merkwürdige Tatsache auf, daß der Lohn um so höher ist, je mehr Dienstboten in dem betreffenden Haushalt beschäftigt werden. So erhält zum Beispiel eine 20jährige Köchin

pro Jahr in London durchschnittlich 350 M., während der Lohn in Irland nur 225 M. beträgt. Die höchsten Löhne erhalten Köchinnen im Alter zwischen 35 und 40 Jahren, nämlich in London etwa 570 M. und in Irland 425 M. jährlich. Sind in einem Haushalt zwei Diensthboten beschäftigt, so erhält die Köchin durchschnittlich 380 und das Stubenmädchen 312 Mark; bei vier Diensthboten aber steigen die Löhne schon ganz bedeutend. Die Köchin erhält dann durchschnittlich 480 M. und das Stubenmädchen 352 M.; bei mehr als sechs Diensthboten werden sogar Löhne von 825 respektive 410 M. gezahlt.

Wie die Alten sangen... Die jungen Amerikaner geben den alten nichts nach; wenn sie etwas ausführen, so muß es auch gleich im großen Stil sein. Das verweist auch folgendes wahre Histrion. Ein Koffenschoner kreuzt in der New-Yorker Bucht und findet da eine Nacht treibend, mit heruntergeholten Segeln, ausgelassenen Falken, kurz, allen Zeichen der Verwahrlosung, wie sie nur eine Landratte an einem Fahrzeug fertig bringt. An Bord war kein Mensch zu sehen noch zu hören. In der Kajüte, die für vier Personen eingerichtet ist, fanden sich die Ueberreste eines köstlichen Mahles, Brot- und Käsekrumen, einige leere Bierflaschen, alles drunter und drüber. Die Nacht wurde von dem Koffenschoner ins Schlepp genommen und nach Sandyhook zu gesteuert. Gegen Abend kam ein Schoner in Sicht, der Signale zeigte und angab, daß die Mannschaft der Nacht bei an Bord sei. Ein Boot wurde nach dem Schoner geschickt, um Aufklärung zu holen. Als die Bootleute auf Deck des Schoners kamen, war dessen Kapitän gerade beschäftigt, drei halbwüchsige Jungen die Jacken mit einem Tauende auszuklopfen. Die drei jungen Amerikaner hatten sich in einer schönen Nacht an Bord der Nacht geschlichen, als sie vor North Amboy vor Anker lag. Sie hatten beschlossen, Piraten zu werden, und zur Ausführung des Planes ein Gesamtkapital von 3 Doll. und 60 Cents aufgebracht. Dafür kauften sie sich Proviant, brachten ihn an Bord der Nacht und nun ging es in See. Ihre seemannischen Kenntnisse reichten gerade weit genug, um das Fahrzeug platt vor dem Winde zu halten, der sie unheimlich schnell in den Ozean hinausstrug. Am nächsten Morgen waren sie aus Sicht des Landes. Nun begann ihnen eine Ahnung zu dämmern, daß sie mit ihren Paar Flaschen Bier und einigen kalten Brot doch nicht recht weit kommen würden, dazu stellte sich das graue Elend in Form der Seekrankheit ein. Jetzt hieß es zurück, aber wie das fertig bringen bei dem „ablandigen“ Wind? Der jüngste der Piraten, der volle acht Jahre zählte, fing an zu weinen, und bald taten es ihm die anderen nach. Zum Ueberflus fiel noch eine Bie ein, die das Fahrzeug bedenklich schief warf. Jetzt hatten sie vollends genug. Sie setzten das kleine Boot aus, die noch übrigen Bierflaschen hinein und stiegen von der Nacht ab, um ans Land zu rudern. Zum Unglück hatten sie aber das wichtigste vergessen, die Ruder. Nun war das Elend erst recht groß, Proviant war nicht mehr vorhanden, so nahmen sie ihre Zuflucht zum Bier, zur Stillung ihres Grammes. Die Wirkung blieb auch nicht aus, denn sie schliefen bald ein, um erst wieder zu erwachen, als der Schoner das Boot am andern Morgen aufspürte. Kapitän Tomkins, ihr Retter, nahm sie auf, sorgte zunächst für ihr leibliches Wohl durch Speise und Trank, die er ihnen reichen ließ, und als sie sich etwas erholt hatten, lehrte er ihnen die Moral von der Geschicht' und zwar mit Hilfe des Canendes. Die Youngster haben geschworen, nie wieder „Pirat“ zu spielen.

Eine merkwürdige Ausstellung wurde einmal in London abgehalten. Dieselbe enthielt nämlich eine Sammlung von Stiefeln und Schuhen nicht nur aller Länder, sondern auch, soweit dies irgendwie anging, aller Zeitalter. Da befanden sich aus Rohr geflochtene ägyptische Sandalen, die Alma Tadema hergestellten, gelbe, sackartige, griechische Stiefel, welche atheniense Damen bei festlichen Gelegenheiten getragen haben; rote norwegische, aus Schmir gefertigte Schuhe und solche, die einst die Füße einer Braut aus Damaskus bekleideten; sie sind aus Holz und mit Perlmutter emblemiert, die Absätze haben eine Höhe von fast einem Fuß. Gestrichelte rotlederne Schuhe, früher im Besitz des Papstes Pius IX., standen neben Stiefeln aus Peshawar, die aus Fellschäuten verfertigt wurden, und schwere holländische aus dem 17. Jahrhundert neben zarten, perlenbesetzten, türkischen Pantöffelchen einer Haremsskone. Natürlich waren hier auch viele Fußbekleidungen, die ehemals königlichen Personen Großbritanniens gedient hatten. Da fanden sich rathgegearbeitete doppelsolige Schuhe, die Maria von Lothringen, der Mutter der unglücklichen Maria Stuart, gehörten, solche, die diese selbst getragen, klein und schmal, aus schwarzer Seide, Schuhe aus der Zeit Königin Elisabeths, aus prachtvollem Goldstoff gefertigt, und andere, in welchen eine der vielen Freundinnen des „lustigen Königs“ Karl II. getanz, aus gestrichelter Seide und Spitzen hergestellt und mit einer großen Perle verziert. Der neueren Zeit entstammten breite, mit Vorten besetzte rosa Atlaschuhe, einst Georg III. Eigentum, und solche aus roth gefärbtem Leder mit roten Absätzen, die Wilhelm IV. bei seiner Krönung getragen. Interesse erregten auch ein Paar kleine schwarze Straßenschuhe, die ersten, deren sich der jetzige König von England bediente, sowie solche mit Monogrammen und Krone verziert, die sein ältester Sohn Prinz Albert Victor trug, als er die ersten Gehversuche anstellte.

Die teuersten Metalle. Wenn man sagt, daß feines Silber einen Preis von 175 M. per Kilogramm habe, das Kilogramm feines Gold dagegen 3000 M. gelte, so glaubt man in Laienkreisen damit den höchsten Preis der selteneren und edeln Metalle ausgedrückt zu haben. Und doch sind gerade Silber und Gold die billigsten von allen und die seltenen Metalle die teuersten. Das Iridium, das in den Platinminen aufgefunden wird und bereits 1903 von Tennant entdeckt und von Deville und Debray isoliert worden ist, hat den niedrigsten Preis von allen diesen Metallen. Dennoch kostet es weit mehr als Gold, da ein Kilogramm davon mit 5500 M. nach Ch. Schuchardt in Gießh bezahlt wird. Es ist weiß wie Stahl und erhält seinen Namen, weil es in seinen Chlorverbindungen irisirt, d. h. die Farben des Regenbogens zeigt. Das Osmium, ein anderes Metall, das man in Gesellschaft des Platin findet und das ebenfalls 1803 von Tennant entdeckt wurde, besitzt eine bläulich-schwarze Farbe und einen Preis von 5000 M. das Kilogramm. Das im Jahre 1803 von Wollaston entdeckte Palladium, das bald in Begleitung von Platin, bald auch in den Goldwäschen Brasiliens in Form kleiner Körnchen sich findet, repräsentiert einen Wert von 4000 M. per Kilo. Das silberweiße von Davy 1808 aus der Baryerde geschiedene Bariummetall hat gegenwärtig einen Preis von 30 000 M., während das im Jahre 1844 von Rose entdeckte Niobium (Kolumbium), sowie das von Wollaston im Jahre 1803 aufgefunden und wegen der roten Färbung seiner Lösungen mit dem Namen Rhodium belegte Metall einen Preis von 16 000 M. aufzuweisen. Das Ruthenium, das 1843 von Claus entdeckt wurde und mit dem Iridium eine große Ähnlichkeit besitzt und ungemein hart und zerbrechlich ist, gilt heute 12 000 M. das Kilo; vom Didymmetall dagegen, das 1840 von Mosander im Cerit aufgefunden wurde, ist der Preis eines Kilogramms auf 36 000 M. festgesetzt worden. Das Yttrium, das sich in dem Gadolinit, einem feldspatartigen Minerale Skandinavien findet, das nach seinem Fundorte Ytterby Ytterby genannt wurde, ist ein äußerst seltenes Metall und erreicht aus diesem Grunde einen Preis von mehr denn 18 000 M. Das Strontium, das im Jahre 1808 von Davy dargestellt wurde und seinen Namen einen kleinen schottischen Dorfe verdankt, in dessen Nähe das Mineral anfangs gefunden wurde, hat eine bläugelbe, dem Glockenmetall ähnliche Farbe, verbrennt in Sauerstoff mit intensiv weißem Lichte und hat einen Preis von 28 000 M. Das Glycium oder Beryllium besitzt einen augenblicklichen Wert von 27 000 M. per Kilo, während von Lithium, dem leichtesten Metalle, das Kilogramm mit 20 000 M. bezahlt wird. Das Vanadin endlich, das im Jahre 1830 von Sefstrom in einigen schwedischen Eisenerzen aufgefunden wurde, ist ein silberweißes Metall mit starkem Glanze, das sich weder an der Luft noch im Wasser verändert, aber einen Preis von 15 000 M. per Kilo besitzt.

Gemeinnütziges.

Der Del in besondere Behälter füllt, wird sehr oft bemerkt, daß in ihnen das Del an heißen Sommertagen sehr rasch streng wird. Meist schiebt die Hausfrau dies auf den wenig guten Verschluß der Behälter, während in Wirklichkeit mangelnde gründliche Reinigung von ihnen die Ursache bildet. Alle Delbehälter sollten bei jedesmaligem Neufüllen gut gesäubert werden. Man bewirkt die Reinigung leicht, wenn man einige Löffel Salmiakgeist in die Flasche gießt und diese damit so lange schüttelt, bis sich ein gelblicher Schaum gebildet hat. Dann spült man erst mit warmem Seifenwasser und zuletzt mit reinem Wasser gründlich nach und legt nun die Flasche hinten auf den Küchensherd, damit aus ihnen bei langsamer Erwärmung das Wasser verdunstet und die Flaschen völlig trocken werden. Dann erst wird das frische Del eingefüllt.

Die kleinen Abfälle der verschledenen weichen Sommerkleiderstoffe, die bei der Schneiderei abfallen, sollte die sparsame Hausfrau nicht als unangenehm achtlos fortwerfen, sie können zur Herstellung eines Fensterputzballs, der an Stelle des teuren Fensterleders tritt, sehr gut verwendet werden. Man schneidet die Abfallstücke in etwa fünf Zentimeter lange Streifen und zieht zwei Hände voll davon mit einer sehr langen Stopfnadel auf einen Bindfaden, worauf man beide Enden des letzteren zusammenknotet. Man erhält auf diese Weise einen elastischen Ball, welcher die Fenster Scheiben gerade so blank poliert wie ein Leder. Das Waschen dieser Bälle reniert sich nicht, man kann aber eine ganze Anzahl davon von den Abfällen herstellen, so daß man für längere Zeit Vorrat von ihnen hat.

Beim Einzug in eine neue Wohnung, der im Frühjahr oder Herbst in den meisten Fällen stattfindet, sollte jede vorsichtige Hausfrau alle Räume desinfizieren, bevor sie sie in Gebrauch nimmt. Diese Desinfektion ist leicht und rasch auszuführen. Man nimmt einen Eimer kaltes Wasser für jeden Raum, läßt darin so viel übermangansaures Kali auf, daß das Wasser eine dunkelrote Farbe erhält und wäscht hiermit Türen, Fußleisten, Fenster und Fußböden gründlich ab. — Auch in schon länger bewohnten Räumen ist dies Abwaschen mit Kalivasser bei großer Hitze im Sommer sehr ratsam und zur Zeit epidemischer Krankheiten eine treffliche einfache Vorsichtsmaßregel.